

Jugend

1935

Nr. 5



Gotthold Ephraim Lessing

Zu Lessings Geburtstag am 27. Januar

In träber Zeit der Freiheit Bannerhalter,
 Labender Kämpfer gegen Finsterlinge,
 Der deutschen Sprache Meister und Erhalter,
 Des Geistes Schwert, des Wiges scharfe Klinge,
 Doch steht auch: Spiel und Scherz, der leichte Falter,
 Umschwebt die Blut mit unverfälschter Schwingel!
 Vergesse ihn nicht, den trefflichen Gestalter,
 Den Findex von der Fabel der drei Ringe.

Georg Schwarz

Jakob Haringer:

Salzburg

„Die Gegenden von Salzburg, Neapel und Konstantinopel
 sehe ich für die schönsten der Welt.“

A. von Humboldt.

Das ist wie ein Bilderbuch für große Leute. Sie hat von hundert
 schönen Städten nur deren schönste Seiten. Man muß da aber immer
 das Gefühl haben, wieder recht bald abreisen zu müssen, das verschönt
 alles mit einer leisen Trauer.

Zu allen Gassen schau die fernern und nahen Hügel und weisen
 Berge herein wie neugierige Mädchen und liebe, gütige Großmütter.
 In unendlicher Liebe neigen sich die alten Häuser zueinander. Es
 duftet nach Wasch, Apfeln, Wäsche. Vom Mirabellschloß klingt Musik
 herüber. In einer dunklen Gasse steht du, da dich plötzlich immer
 wieder ein goldner Streifen roter Sonne, mildes Grün und Schen
 übertrifft.

Waar ist die ganze Luft wie ein zartes, mädchenhaftes Parfüm, aber
 in der Arenbergstraße duftet es immer nach Frühling.

Diese Nacht, die so süß von Liebe, von der Treue, von Sehnsucht
 geigt, man ist ihr verfallen wie einer Frau. Da beschleicht einen die
 Wehmut verklungener Tage der Kindheit, der ersten Liebe, der letzten
 Hoffnungen. Das Herz ist zu Tränen erschütteret.

Draußen in den Feldern hocken die Maler. Man spricht vom Herbst
 schon, rote östliche Schiffe segeln am Himmel. Du verläßt mit
 deinen geliebten Mädchen die Vorstadtgärten und wanderst durch die
 nahen Dörfer. Schöne Wirtshauslauben laden auch. Du träumst
 davon, es auch einmal so gut zu haben wie andere Menschen und
 erzählst der Zukunft schönste Märchen. Ja, das Leben ist nimmer
 schwer, wenn man darauf pfeift. Gefahren sind keine mehr, lächelst
 du drüber... ach nein, du bist ja einjam...

Die ersten Sterne schillern. Die jungen Mädchen weinen und seufzen:
 D du himmelblauer See... Des Mondes roter Rückenübel glänzt
 phantastisch. Nie, ach, war mein Herz so überhottet: Und ich trinke

ein Glas für die Nacht und die Melancholie. Ein Lachen klingt. Eine
 alte Grimastur fällt leis ins Schloß. Der Krämer hat schon zu. Man
 muß durch den Hauslur gehen.

Vom Kapuzinerberg herab blasen zwei Hörner: D du himmlischer
 Vada, schick uns a klans Geld... Mädchen puzen sich. Und früher
 einmal schrieb Mozart für all die kleinen Mädchen, die verträumt in
 Cafés und Konditorien vom Leben schwärmen, die „Zauberflöte“.

Um den Mönchsberg, an der Stättengasse, sind Winkel, wie du sie
 nur in deinen schönsten Kinderträumen geschaut. In den uralten
 Kastanienalleen wandeln Verliebte, um die Stadtmauer blühen die
 späten Herbsthalter, Brunnen plätschern.

Die Dinge sind nicht tot, sie leben mit uns. Diese uralten Gassen,
 die steinernen Pappen, Portale, mystischen Durchhäuser, Schloßter, sie
 leben mit uns Menschen, sie nahmen manches von unsern dunklen
 Herzen an.

Und nachts denkt man erschrocken an dunkler Wälder Bäche, an
 ein lang verlorbnes silbernes Lachen wieder, an ein weißes Alpenhotel,
 an ein entschwindenes Kinderspiel, und daß wir eine Seele haben, die
 von uns fremmütlich vergessen wird!

Und du seufzt um eines letzten unsäglichen Enttäuschungs willen
 Rosenkranz! D, die Meere der Wehmut erträumen das Herz! Ach,
 als ob wir nicht viel Wege gehen müßten, um zum Herzen zu finden...

Das kann man nicht sagen. Kann man ein herrliches Vanilleis, den
 Duft des Maiglöckchens, ein bräutliches Lächeln, eine heimatische
 Speise, das edle Trauern gefangener Tiere beschreiben? Ich glaube
 kann!

Freilich, alte Gassen mit spielenden Hündlein, dunkle gespenstliche
 Häuser, Klosterhöfe mit schönen Kindern, verträumte kleine Knaben,
 die alle auf dich warten, draus Führen wie Nachtigallen schlagen,
 vergandete Hügel — ja, dies alles gibt es überall, ist wo anders
 auch oft; aber vielleicht doch nirgends ganz so wie hier.



Der alte Steg

H. Mayrhofer-Passau

Nirgends klingen die kleinen Lieder: Wenn die Schwalben heimwärts ziehn, Gute Nacht, du mein herziges Kind — so herrlich, niedrig klingen die alten lockenden Walzer von Strauß, Ungl, Lanner so rührend lieb wie aus diesen Gärten, wo du allein mit deinen paar letzten Hoffnungen verweilst.

Aber wie schön ist dies alles, weißt du erst immer, wenn du wieder fort bist. Wenn man nimmer da ist, weiß man dann plötzlich, daß diese Stadt deine Heimat ist, so wie sie uns manchmal aus Kindertagen, aus alten Ländern, aus schönen lieben Bildern, einer süßen Erinnerung aufsteigt.

Ach, wieder fort, wieder draußen in Fremde und Bitternis, unter verirrten, betörten Menschen sein und doch wie tröstlich ist es, zu wissen, auch über der Heimat steht derselbe Himmel.

Die große Gnade des Lebens, arm zu sein! Entbehren zu müssen, wieder in Sehnen und Enttäuschungen durch große Städte irren und dann wieder in diesen uralten Alleen, kleinen Knäulen träumen, am Mönchsberg wandern, in der Ferne die nahen Alpen, den tiefblauen Himmel... Und überm Mozartplatz tröstet das Glockenspiel: Dort unten in der Mühle...

Wieder nachts vor'm Fenster ein Wasser rauschen hören! Vor Sonnenaufgang liegen zauberhaft ferne und nahe Landschaften und blicken schimmernd in die alten Gassen herein... Erst in zwei Stunden löst man die Laternen. In rosigem Morgenlicht glimmt die Burg auf, und langsam steigt die Sonne hinter dem weißen Gebirge auf.

Morgenshell ist dein Zimmer, und der Menschen Lärm macht dich froh. Durch die Bierjodgasse wanderst du übers Nonnalkloster hinaus. Ein weißes Oster liegt in den Lüften. Hab Mut, kleines Herz! Wenn die Sonne vorüber, lagert sie zu zürden im hohen Gras. Wenn die Sonne dann in die Fenster der Burg brennt, als ständ' sie im hellsten Feuer, und die Glocken alle so traumhaft schlagen, kommt vielleicht ein dunkles Ahnen über dich.

Ja, wo soll man leben? Aber es ist hier zu schön. Es ist hier nur schön, um in den Armen einer geliebten Frau, von treuen Freunden umhegt, so ganz, ganz langsam sterben zu können, die letzten Blicke um diese geliebte und doch so schmerzliche Erde, diesen blautrauen Himmel mit seinen hoffnungsvollen Sternen! —

Am Nachmittag bist du in Hellbrunn. Der stille Park ist da von uralten, stählernen schäufelbetragten Weibern umspielt. Dreht voll Rosen um die Statuen und umgestülzten Säulen. Die letzte Sonne flattert wie ein Schmetterling über Gras und Kies. Kühl, fröstend weht es aus den Grotten. Ein leichter Nebel hängt sich in den Wipfeln der Pappeln. Da tönt die alte Orgel vom Puppentheater.

Mondlicht funkt durch die Alleen. Und das Herz saugt auf... Gib Ruh! Alles und doch so dummes Herz!

Und wenn der Mond droben über die Stadt schaukelt, wie eine von einem Mädchen angebissene Ananas, oh, dann rühst Musik wieder Jünglingshaft dein Herz, und es schlägt wieder jung... ach, all die bitteren Enttäuschungen der Geliebten, denen man begeißtet all dies Herrliche gewiesen, ihr Lachen, Verrat, Glän, Betrügen, Fügen — konnten dies kleine Ding nicht sterben machen, dann ist man wieder der dumme Knabe voll Hoffnung.

Dann wünscht man wieder hier in geliebten Träumereien selig zu sein und vertraut wieder den Menschen, dem Leben und den lockenden Fernen.

Die, in der herrlichen, alten Gastwirtschaft zu liegen zu hocken! Die ganzen Lächer der Dämmerung spielen hinterm Bierglas. Draußen, vom Schloß herüber, plätschert der Brunn. Der ganze wilde Sommer duftet... Noch tropfen die Blätter der Bäume vom Nachmittagsgewitter. Dann die Treppen hinab, dorfsimons dem Abendrot zuwandern. Drinnen liegt die Burg mit den schönen Hügeln, allen Gassen und vielleicht auch wieder einer Hoffnung für dein heimatlos irrendes Herz...



Güterwagen

Paul Bürck

DANKBARKEIT

VON HERMANN FRAUENHOFER

Es lebte einmal im bayerischen Alpenland ein Floßknecht, der hieß Balthasar Dirscherl und hatte eine Leidenschaft für die Jagd. Da er keine Gelegenheit hatte, sich ihr in erlaubter Weise zu widmen, verlegte er sich auf das Wildern. Es kam auf und er sollte verhaftet werden.

Als der Gendarm kam und ihm in schroffen Dienftone die Festnahme ankündigte, zog er die Joppe aus, streifte seine Händärml hoch und sagte, der Gendarm solle es nur probieren. Dirscherl war zwei Meter groß und einen Meter breit. Der Gendarm ging daher wieder weg.

An der Spitze einer kleinen Armee von sechs Gendarmen kehrte er zurück. Dirscherl ließ sich nicht einschüchtern. Er sagte, wenn ihn einer antühren wolle, so möge er sich vorher die Stiefelglocke läuten lassen.

Nach zehn Minuten war er gefesselt und zum Abtransport bereitgestellt.

Am nächsten Tage ging der Amtsrichter Wunderlich in das Gefängnis und verlangte die Verführung des Dirscherl, um ihn, wie es das Gesetz vorschreibt, zu verurteilen. Der Gefängnisverwalter machte ihn darauf aufmerksam, daß er es mit einem überaus gefährlichen und gewalttätigen Burschen zu tun habe,

und schlug vor, der Amtsrichter möge bei der Vernehmung ein paar Gefängnisaufseher zu seinem persönlichen Schutze beiziehen.

Wunderlich hatte den Akt bereits gelesen und mußte Bescheid. Er tat sich auf seinen psychologischen Scharfblick etwas zugute und war überzeugt davon, daß es nur an der Art der Behandlung liegt, wenn es zu einem Zusammenstoß kommt. Er lehnte daher den Vorschlag ab und sagte lächelnd: „Ich werde schon allein mit ihm fertig.“

Neu und alt

*Immer wird das Neue alt
und das Alte sinkt vergessen
in die dunklen Lässer-Essen,
bis es voller Wohlgestalt
wieder in den Tag erhoben
als ein neuer Anfang gilt.
Aber wer als Täuschung schilt,
was wir als Verwandlung loben,
schillt sich augenlos und blind:
Denn die Sonne, heut und gestern,
altert nie durch neue Schwestern,
die ihr nachgeboren sind.*

Rolf Mayr

Kopfschüttelnd gab der Verwalter die Weisung, den Dirscherl vorzuführen. Als er in seiner imponierenden Körperlichkeit, die aus den Akten nicht ersichtlich gewesen war, in das Zimmer stampfte, war der Amtsrichter, ein kleiner, schwächlicher Mann, einen Augenblick etwas betroffen. Er gewann aber rasch seine Sicherheit und Ruhe wieder, richtete seine Augen mit festem Blick auf den Gefangenen und wies ihn an, auf dem aus begründlichen Gründen mit Schärmen am Boden befestigten Stuhl Platz zu nehmen. Dirscherl tat es, wobei der Stuhl bedenklich knachte. Er war sanft wie ein Lamm.

Zunächst unterhielt man sich in ruhiger und sachlicher Weise über das Wildern. Dirscherl stellte es nicht in Abrede und sagte nur im Ton leisen Bedauerns, daß er nichts erwünscht habe. Dann kam der Amtsrichter auf den Widerstand gegen die Staatsgewalt zu sprechen. Das freudliche Verhalten des Dirscherl erregte ihn, der ohnedies eine volkstümliche Redeweise liebte, kräftigere Töne anzuschlagen und ein wenig die Kelle des Tierbändigens gegenüber dem gefangenen Tiger zu spielen.

„Dirscherl!“, sagte er, „Sie sind doch ein rechter Kackel und ein ausgedachener Hornochse noch dazu. Wie können Sie eine solche

unglaubliche Verdrehen machen? So ein frecher Witzesband ist mit noch nicht vorgekommen."

"J'wasaj a net", erwiderte Dirschel, "wia dos gaarung is. J'wasaj rein mein Verstand nit beinander g'habt ham. Aber wann mi coaner Zummi antet, nachher wer i will, und wann i will bin, nachher hau i alles zamen. Da kam i nit dafür."

"Es wird Ihnen teurer zu stehen kommen", sagte der Amtsrichter.

"Nachher kam i a nit machen", war die trockene Antwort.

Dirschel wurde von dem Amtsrichter in Untersuchungshaft gesetzt und ließ sich gutwillig abführen.

Es war etwa ein Jahr später, da kam der Amtsrichter Wunderlich in der Abenddämmerung von einer Verhaftung zurück. Er hatte eine täuschige Marschleistung hinter sich und mußte außerdem den schweren Kuchack schleppen. Als er mit müden Schritten gerade durch einen Wald ging, hörte er plötzlich Schritte. Hinter ihm kam ein großer Mann, der ein Bein über der Schulter trug und überlaut "Grüßig Gost" jagte.

Er erkannte ihn sofort; es war Dirschel. Wunderlich erschrak. Hier in diesen abgelegenen Wald, kein Mensch weit und breit, fühlte er sich nicht so ganz sicher, ob seine psychologischen Erfahrungen ausreichten, um die augenblickliche Lage beherzighend zu meistern. Er hatte den Mann damals im Gefängnis am Ende doch etwas zu derb angefaßt; es war immerhin möglich, daß er ihm das noch nachsetze. Er kam sich jetzt vor wie ein Liebkindiger, der einen seiner Bälgen außerhalb des Käfigs auf freier Wäldbahn begnaget.

Er bemühte sich, den Gefangenen zu scheinen, und frug den Kiesen, wie weit es bis zum nächsten Dorfe sei.

"Wald guat genag, Herr Amtsrichter, brauchens a schwache Stund", antwortete dieser mit dreihender Stimme.

Wunderlich fuhr zusammen. Das Infrugnis war dahin.

"Kennen Sie mich denn noch?" frug er etwas unsicher.

"Ja freil, so an Krippenmammerl, als wia Sie san, sieht ma nit alle Tag. Soll i Calma nit den Kuchack a wenig trag'n, der is für Calma ja vui z'schwer."

Wunderlich getraute sich nicht, das Anerbieten abzulehnen, um den Mann nicht zu verletzen. Er übergab ihm den Kuchack, den sich dieser um die Schultern hängte. Dann marschirten sie mit'samen weiter.

Dirschel sprach von seinem Prozeß und sagte, daß sie ihm am Landgericht sechs Monate gegeben haben. "Grad im Sommer hab' is abfassen müassen, wo i do im Winter so schon Zeit a hab' hätt."

Wunderlich fühlte sich bei diesen Erörterungen nicht ganz beruhigt. Er versuchte das Gespräch auf weniger verhängliche Dinge zu beugen, aber Dirschel kam immer wieder auf seine Bestrafung zurück und wurde dabei immer lebhafter und ausfälliger.

Wunderlich dachte an die Bemerkungen, die

Dirschel im Gefängnis über die Heimmungslosigkeit seines Temperaments gemacht hatte, und wuschte sich, obwohl er keinen Kuchack mehr zu tragen hatte, den Schwitz von der Stirne.

Aber der Wald ging zu Ende, ohne daß sein Begleiter richtig wild geworden wäre. Der Weg führte nun über Wiesen abwärts nach dem Dorfe zu, das schon in der ferne sichtbar war, und in dem bereits die ersten Lichter angezündet worden.

Der Amtsrichter gewann nach und nach seine Ruhe und Sicherheit zurück. Auf legend-eine Gewalttätigkeit konnte es Dirschel nicht abgesehen haben, sonst würde er dazu das Dunkel des Waldes bemüht haben. Es war ihm offenbar nur darum zu tun, die günstige Gelegenheit auszunutzen und den Amtsrichter ein wenig zu ängstigen, was ihn ja auch recht gut gelangen war.

Endlich fanden sie vor dem Wirtshause. Dirschel streifte den Kuchack ab und legte ihn auf die Hausbank mit den beruhigenden Worten: "So, da war'n mer."

Wunderlich zog seine Börse, um ihn für das Ertragen des Kuchacks zu entlohnen. Er wollte sich nicht amurren lassen, daß er die aufgedrängte Begleitung nicht als Dienst, sondern als Belästigung und Beleidigung empfunden hätte.

Dirschel jedoch lehnte entschieden ab. "Dös brauchts nit, Herr Amtsrichter, dös is gar nit der Red wert."

Nun erwachte in dem Amtsrichter doch der Wille, den Vorgang psychologisch näher zu untersuchen.

"Jetzt sagen Sie mir, Dirschel, warum haben Sie mich eigentlich den Kuchack getragen, wenn Sie nichts dafür annehmen wollen?"

"Weil Sie mir im Gefängnis so guat z'get' ham. Gogar an Ladel und an Horn ochen ham E' mi g'hoasen. Dös hab i Calma nit vergessen."

Wunderlich bedankte sich, nahm seinen Kuchack und betrat das Haus. — Ein Vertrauen in seine Menschenkenntnis und in seine Fähigkeit der Menschenbehandlung war wieder vollständig hergestellt.



Der Holzknecht F. W. Richter

C. G. M. FABULIERT

Das Wunder Mahomets

Ein Christ hatte sich aus Neugier in eine türkische Moschee eingeschlichen, wurde dabei erwischt und als Christ erkannt. Man schleppte ihn vor Gericht und ihm wurde die Todesstrafe zuerkannt. Die Folgen dieses grauenhaften Urtheils spürte der Christ sofort in seinen Denkleiden. Und diese Katastrophe gab ihm zugleich eine Idee ein, wie er sein Leben retten könnte. Er bat die Richter, ihn anzuhören. „Zeit vielen Wochen“, sagte er, „war ich von einer hartnäckigen Verlopfung geplagt, die mir den Tod drohte. Alle Mittel waren vergebens. Ich ging in unsere Kirchen und betete um Öffnung. Vergebens. Endlich besann ich mich auf die vielen Wunder, die man von dem großen Propheten Mahomet erzählt, und so schlich ich mich in eine Moschee und flehte um Erlösung. Ob nun mein Gebet erhört sei, mögen eure eigenen Augen auch sehen, wenn es nicht schon eure Nasen getan haben sollten.“

Man stellte auf der Stelle eine Untersuchung an und befand die Auslöser des Christen als wahr. Alles schrieb darauf wie aus einem Munde: „Mirabel! Mirabel!“

Der Christ rettete sein Leben, und der Müsthi hing mit eigener Hand die Beinkleider desselben mit allem, was sich darin befand, zu ewigen Andenten in der Moschee auf.

Zwei Anekdoten vom Vater Klopstock

Klopstock, der Dichter des „Messias“, litt eine Zeitlang an den Augen und befandte in diesem Zustand einmal den Vater Gleim in Halberstadt, jenen arabischen Poeten, zu dem das ganze damalige Deutschland in Verehrung aufschau, und der zu fast allen Dichtern seiner Zeit die herzlichsten Beziehungen unterhielt. Als nun Klopstock, im Lehnstuhl sitzend, etwas wehleidig über sein Augenleiden klagte, versuchte Gleim ihn zu trösten, gab ihm Rathschläge und empfahl ihm allerlei Heilmittel. Aber Klopstock kümmerte weiter und meinte, daß er schließlich noch einmal das Augenlicht verlieren würde. Da es Väterchen Gleim nun durchaus nicht gelingen wollte, Klopstock auf ein anderes Thema zu bringen, ließ ihn plötzlich eine Laus über die Leber. Während sprang er auf und schrie aus vollem Halse den erschrockenen Dichter an: „Nun, so werden Sie doch nur einmal wirklich blind!“

Es mühte jedochbar an, wenn man erfährt, daß tatsächliche Klopstocks damalige Verehrer hofften, daß er blind würde, um ihn zu kommen mit Hener, Dfjian und Miltzen zu den blinden Baden zählen zu dürfen.

Man kann sich heute nur noch schwer eine Vorstellung davon machen, welches Aufsehen Klopstocks Dichtungen bei seinen Zeitgenossen erregten, wie sie von den einen als das Höchste, das die Poesie leisten könnte, gepriesen, von den andern aber, die noch der alten hausbackenen Richtung angehörten, auf das bestigste getadelt wurden. Als Klopstock eines Morgens im Vorzimmer des Ministers von Bernstorff auf seinen Öbner wartete, redete ihn ein dort weilender alter General, der ihn nicht kannte, an und geriet in ein Gespräch mit ihm, das sich zu einer sehr angenehmen Unterhaltung auswuchs. Endlich wurde der General abgerufen. „Um Vergebung“, wandte er sich an den Dichter, „wie ist Ihr Name?“ — „Klopstock.“ — „Doch wohl nicht derselbe, der die Den und den Messias geschrieben hat?“ — „Derselbe.“ — „Mein Gott“, rief der alte Herr aus, „das wundert mich auf das äußerste, Sie sprechen ja wie ein ganz vernünftiger Mensch!“

Friedrich der Große und die deutsche Sprache

Kaiser Josef II. wollte die deutsche Sprache in all seinen Ländern als Geschäftssprache einführen, was aber bei der Vielfachigkeit seiner Länder gar nicht leicht war. Einmal erzählte er im Kasino zu Venedig, in einem kleinen italienischen Kreise sitzend, daß Friedrich der Große ihn gefragt habe, die deutsche Sprache hätte weder Wohlklang noch Loukraft. Dem Gehalle der Worte fehlte die Analogie mit der Sahe, die sie ausdrücken sollten, und er wisse in der Art gar nichts als Beispiel anzuführen als die volkstümliche Redensart: „Red nicht an ...“, die wenigstens einen der Sahe angemessenen Klang mit sich führe.

Eine hamburgisch-alttonaische Geschichte von Anno 1772

Zu ebenderjebler Zeit, als der dänische Staatsminister Graf Struensee und sein Genosse Graf Brantö als Majestätverbrecher zum Tode verurteilt wurden, hatte der durch Lesing so berühmt gewordene „Johannwähler“, der Hauptpastor an der Katharinenkirche zu Hamburg, Johann Melchior Goeze, gerade seinen Amsbruder Alberti, der es gewagt hatte, die Erzähle des Lesings abzuleugnen, durch seine fortgesetzten Angriffse im Orab gerärgert. Erregte das erste Ereignis in der ganzen Welt ein ungeheures Aufsehen, so das zweite ein nicht minder großes in der Stadt Hamburg.

Ein armer Poet, der als Korrektor einer Hamburger Winkeldruckerei ein recht klägliches Dasein in einem Dachkammerchen fristete, kam auf den Einfall, beide Begebenheiten in Reime zu bringen. Dann druckte er sie auf seiner Presse, mit roten und schwarzen Buchstaben auf den Läteln, und übergab die fertigen Exemplare einem Kollporteur, der sie auf Hamburgs und Altonas Straßen selbsteten sollte.

Eben am anderen Morgen durchtrieb der Hausierer alle Gassen und lief mit lauter, durchdringender Stimme seine beiden Flugblätter aus. Ihre Absatz entsprach durchaus dem großen Interesse, das alle Welt an den beiden sensationellen Ereignissen nahm. Aber bevor es noch Abend wurde, verbot die Polizei von Altona, das damals noch dänisch war, den Verkauf der Ballade von Struensee und die Polizei von Hamburg den Verkauf der Sonnette von Goeze und Alberti. Das war ein vernichtender Schlag für den armen Poeten, der sich schon in den schönsten Hoffnungen gewiegt hatte. Aber der Hausierer war ein pfiffiger Bursche, der sofort Rat wußte. Er bog sich mit den noch unverkauften Exemplaren an das leicht zu überschreitende Grenzächlein, welches das hamburgische Gebiet von dem dänischen schied. Man stellte er sich wie der Kofch von Rhodus mit einem Fuß auf republikanischen, mit dem andern auf monarchischen Boden, wobei die Grenze in Gestalt des Bächleins zwischen seinen Beinen durchlief, und tief den Hamburgern zu: „Wer kauft Struensee und Brantö?“, den Altonaern aber: „Wer kauft Goeze und Alberti?“ Diese originale Idee erregte ungeheuren Beifall und der Jubel war ungläublich. Man balgte sich wie die Gassenjungen um die Exemplare und im Handumdrehen war Feins mehr zu haben. Der arme Poet aber konnte sich nun endlich einmal einen neuen Anzug machen lassen.

Das Brett

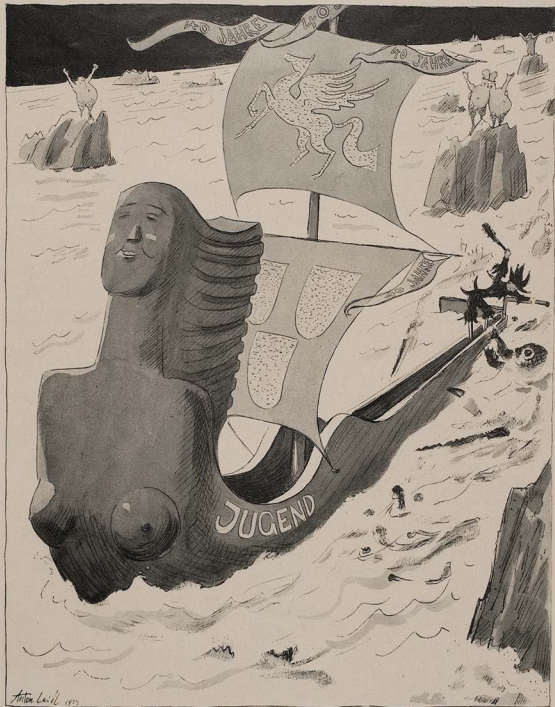
Ein Ehemann hatte sich mit seiner Frau verzankt und jastete im ersten Jörn den Entschluß, nicht mehr in einem Bette mit ihr zu schlafen. Da sie aber keine zwei Betten hatten, so legte er ein Brett in die Mitte ihres Bettes, um so die Ebedung zu markieren. Das blieb eine geraume Zeit so. Allein es kam eine Nacht, da beide nicht schlafen konnten. Jetzt war beiden daran gelegen, den alten Zustand wieder einzuführen, aber niemand fand den Mut, das erste Wort zu sprechen. Möglich nieste der Mann. „Zur Gesundheit“, rief die Frau. — „Meinst du das auch ganz ehlich?“ fragte der Mann. „Ja, ganz ehlich!“ — „Weg mit dem Brette!“ sagte der Mann.

So ein Land

Als die in der Schlacht bei Rossbach gefangenen französischen Offiziere nach Berlin kamen, gingen sie in eine Garkehr, um dort zu essen. Sie waren erstaunt über die Billigkeit, denn jeder brauchte nicht mehr als zehn Dezier dafür zu bezahlen. Einen von ihnen kam gleich darauf ein mensichliches Bediernis an, und da er Ede hatte und keinen anderen passenden Ort finden konnte, setzte er sich in einem Winkel auf der sogenannten langen Brücke nieder. Sofort kam die Schützwahe herbei und nahm ihn kurzerhand seinen Hut vom Kopf. Der Offizier mußte ihm nachher um einen Gulden wieder auslösen. — „Was ist das für ein vernünftiges Land!“ rief er empört, „wo man für zehn Dezier speist und für einen Gulden sich ...!“

40 Jahre „Jugend“

Anton Luidl



Anton Luidl 1925

Nun steuern wir seit 40 langen Jahren
durch dieses Lebensmeeres Klippenfeld
und bieten Trotz den vielerlei Gefahren,
dieweil der Schalk des Schiffleins Ruder hält.

Fahr hin, du Schiff, laß auch in harten Zeiten
das goldne Wappen deiner Ahnen sehn,
dann wird dich stets ein guter Wind begleiten
und vollen Mundes deine Segel blähn.

AMTSRAT KROSZIK

VON KARL LEUCHS

Amtsrat Krozik hatte die Altersgrenze erreicht. Dagegen war nun einmal nicht zu rechnen. Das Alter war da. Man mußte dankbar sein, daß einem eine gültige Versicherung ein so langes, gesundes und arbeitsreiches Leben schenkte. Was ihn aber etwisch enttäuschte, war der Umstand, daß man ihn jetzt so einfach mit ein paar Dankesworten aus dem Büro und den staatlichen Ministeriumsgebäude, das er seit 30 Jahren als ein Bevorzugter täglich mit Stolz und einer seinem Amte entsprechenden Würde betreten hatte, hinauskomplimentierte. Er verstand das nicht. Bisher hatte man ihn immer in dem Selbstbewußtsein seiner Unentbehrlichkeit und Unerkäuflichkeit bekräftigt. Besonders dann, wenn er sich aufstufte um Urlaubsbewilligungen einzukommen. Meist zog er sein Gesicht wieder zurück, weil dringende Arbeiten nach Meinung seines Ministerialdirektors und sehr nach seiner eigenen, meist Anwesenheit gerade jetzt erforderlich machten.

In seinen Händen lag die schwierige Etat-aufgabe, von deren peinlich genauer Durchführung nach seiner aus der Erfahrung gesammelten Überzeugung das Wohl des Staates in erster Linie abhing. Die Arbeit war zwar trocken und durfte von keinerlei Geschäftszugängen beeinflusst werden, aber sie machte ob der Machtfülle stolz und das Beten, das ihn sonst sogar gegenüber dem Herrn Minister Zustand, hob ihn im Ansehen über alle Kollegen. Ihm stand die Tür zum Minister jederzeit offen und ohne ihn verordnete der Minister nichts. Solange er den Etat überwachte, mochten die Minister ohne Schaden für den Staat kommen und gehen.

„Erzählen“, pflegte er zu sagen, „meine Erhebungen lassen diese Angaben leider nicht zu. Das Kapitel 7 ist erschöpft. Das Kapitel 4 hat zwar einen Überschuss in der ausgewiesenen Höhe, aber das Kapitel 4 ist nicht deckungsfähig!“

Und jetzt sollte es von heute auf morgen ohne ihn gehen? Amtsrat Krozik war zum ersten Male um das Schicksal des Staates besorgt.

Was sollte er nun mit der vielen freien Zeit anfangen, ohne Uhr, ohne Zahlen leben, ohne Etatfragen? Da erinnerte er sich seiner nunmehr verringerten Bühnenszene. Es war klar, damit war nur auszukommen, wenn ein genauer Etat aufgestellt würde, an den man sich gewissermaßen zu halten hätte. Schon in Gedanken an die zu erreichenden Kapitel befangen, vergaß er schnell seinen Hehl, sein altes Amt und das Wohl des Staates. Er steuerte schmunzelnd in das Geschäft des Ministerialmillerers und erschand das altvertraute, große, amtlich gebräuchliche Hauptbuch, das

in einer Flächenform von fast einem Quadratmeter 25 Kapitelvorten auf einer Seite nebeneinander aufnehmen konnte.

Das hässliche Hercezzimmer, das sonst traumlicher Erholung diente, ward sofort zum Büro umgeräumt. Die Schreibstuhlpuppen machten zwei Altentdecken für „Eingang“ und „Ausgang“ Platz, der Kauchstisch verwandelte sich in einen Altentänder. Der Fernsprecher wechselte von der rechten Schreibstuhlecke auf die linke und der Papierkorb, der bisher einer langen Pfeife als Ständer gedient hatte, wanderte von der Schnarchecke unter den Schreibtisch zwischen die amtsrätlichen Füße.

Nach einigen Wochen angestrengter Überlegung waren die Pensionsgesetze in 24 Kapitel aufgeteilt. 24 Namen standen in feierlicher Reihenfolge über jedem Konto. Der Etat des eigenen Haushaltes war somit festgelegt. Der alte Lebenshalt, die „Etatfragen“, war wieder da und die Kassifizierung der Belege, die auch für kleinste Beträge der Deduktion halber eingeführt wurden, gab auch hinreichend Arbeit. Krozik lebte wieder zufrieden wie vorher.

Als nach drei Jahren das Kapitel 7: „Kriegen“ auf eine etteldeiche Höhe aufgeschwungen war, gönnte sich Krozik den dringend gewordenen Erholungsurlaub und fuhr nach Nordsee. Der Sturm aber segte ganz gegen die saisonmäßige Gewohnheit über die Insel und warf den Amtsrat mit einer Brandstiftung zu Bett. Es ließ sich schon wegen des Qualens der fremdenlichen Quartierwirtin nicht umhören, einen Arzt zu rufen zu ziehen. Dieser, mehr beärgert von der Aussicht auf eigenen Nagen und den Interessen des Kurortes, als von den

Etatfragen des Amtsrates, verordnete eindringlich eine Nachkur von vier Wochen. Krozik dachte mit Schrecken an die Überführung der Ausgaben aus Kapitel 7, fügte sich aber, wenn auch widerwillig, den fürchtbaren Drohungen des Arztes.

Es war nicht zu leugnen, der Etat war aus dem Gleichgewicht geraten. Es waren Vorschüsse entnommen worden, für die Deckung nicht vorhanden war. Zwar hatten einige Kapitel Überschüsse, die den Fehlbetrag durch Übertragung hätten ausbessern können, wie das Kapitel 8 „Befeldung“, Kapitel 17 „Allgemeine Wohlfahrt“ und das Kapitel 24 „Vererdung“, sie waren aber für Kapitel 7 nach den eigenen Richtlinien nicht deckungsfähig.

Das Loch im Etat blieb. Der einzig mögliche Ausweg zur Etatbereinigung war der eines Gesuches. Es war ihm so zuwider wie nur etwas, weil er in seiner Amtszeit nie von einem solchen Gesuche Gebrauch gemacht hatte. Wo wäre der Staatshaushalt hineinkommen, wenn jedes Ressort auf die Möglichkeit eines Gesuches hin hätte sündigen können! Schließlich setzte sich Krozik aber doch an den Schreibtisch und fertigte, um endlich sein Gewissen zu entlasten, ein jernvollendetes Gesuch an den Finanzminister „Abteilung II Etat“. Mit überzeugenden Worten hat er um die Erlaubnis, die aus wichtigen Gründen unvermeidlich gewesene Überschreitung in Kapitel 7 aus den Überschüssen der Kapitel 8, 17 und 24 decken zu dürfen. In sauberen Umschlag wohlverwahrt legte er das Gesuch auf einen Schreibtisch und begab sich, endlich von seiner schweren Sorge erleichtert zur Ruhe.

Zur gewohnten Morgenstunde nahm er seinen Arbeitsplatz wieder ein. Sein Blick fiel auf den Brief.

„Also, Abteilung II Etat“, dachte er, „das bin ich.“ Denkliche Falten zogen über sein Gesicht. Schüttsam ließ er den Brieföffner durch den Umschlag gleiten, nahm den Inhalt heraus, entfaltete ihn und las mit bedrückender Ruhe das Gesuch. Dann nahm er das große Hauptbuch zur Hand und prüfte die Angaben des Gesuchstellers auf ihre Richtigkeit. Nach einem kurzen, nachdenklichen Blick durchs Fenster auf die draußen im Sonnenlicht sich wohlbehaltenden Bäume, drehte er den Kopf bogen um und schrieb auf die leere Seite:

„Ursprünglich zurück.“

Abgelehnt. Die Notwendigkeit der Etatüberschreitung in Kapitel 7 kann nicht anerkannt werden, weil die Kasse nach Nordsee ursprünglich nicht zuzüglich geboten war.

J. A. Krozik.



Vignette

R. Mathi



Die Schauspielerin Elisabeth Flickenschildt

A. Sailer

MINIATUREN

Lessing

Vessing saß einst mit mehreren Damen bei Tisch und bemerkte, daß sich auf der anderen Seite des Tisches ein Herr mit beiden Ellenbogen auf die Platte legte. Vessing wandte sich an den Herrn und sagte: „Sie scheinen ein sehr guter Gesellschafter zu sein!“

„Wieso? Kennen Sie mich denn?“

„Das nicht — aber ich sehe, daß Sie sehr gut angelegt sind!“

Diogenes

Diogenes wollte einmal in einer recht öden, kleinen Stadt. Die Kleinstadt, nicht so nachsichtig wie die Athenai, wiesen den Philosophen wegen seiner Absonderlichkeiten aus der Stadt. Als ihm dieses Urteil verkündet wurde, sagte er: „Und ich verurteile die Einwohner dazubleiben!“

Guter Einfall

Als König Friedrich Wilhelm IV. einmal unerwartet rajch von einem Spazierritt in das Palais zu Potsdam zurückkehrte, bemerkte er, daß der Portier nicht, wie es seine Pflicht gewesen wäre, auf seinem Posten war. „Portier ist abgeseht!“ rief der Monarch zornig. Jede, auch die sonst einflußreichste Fürbitte würde bei der Hartnäckigkeit, mit welcher der Monarch an dergleichen überreilten Didonnanzen festhielt, schwerlich etwas gefuchtet haben. Die Umgebung des Königs schwang also. Als aber am nächsten Morgen der diensttuende Flügel-Adjutant in das Zimmer des Monarchen trat, war seine erste Frage: „Majestät, ist der Portier auf einen oder auf zwei Tage abgeseht?“ — „Auf einen“, lautete die Antwort des durch die ruhige Fragestellung schnell begünstigten, wüßigen Monarchen.

Frage

«Cloeth spielt gar zu gern mit ihrem Vater. Der aber hat wenig Zeit für sie und immer andere Dinge im Kopf und wecket ihrem Deängen.»

„Paps!“ sagt sie, „sag einmal, was tust du denn den ganzen Tag in deinem Arbeitszimmer?“

„Ni ch ts! Laß mich doch in Ruh! Sa e ni ch ts!“

„Aber Paps!“, meint sie liefsinnig, „wenn du wirklich gar nichts tust, wie merkst du dann eigentlich, wann du fertig bist?“

Kleiner Irrtum

Kmolz kauft sich einen Roman.

Gräfin Berling.

Liest und liest.

„Schön!“ fragt Kmolz.

„Zeiten!“ meckert Kmolz, ärgerlich das Buch zuschlagend. „Es gibt kein freies Wort mehr... Nicht einmal das Zitat steht drinnen!“

H. K. B.

Spiel und Sport

Dieser Tage saß ich in einem kleinen Vorstadtgasthaus.

An einem Nebentisch unterhielt sich eine Gesellschaft biederer Wiener vom Grund, alles redete vergnügt durcheinander und ein dicker und ein magerer Herr führten ein ernsthaftes Gespräch.

„Jo mei“, sagte der Dicke, dessen Bauch eine schwergoldene Uhrkette schmückte, „de Spielerei, de verflüete Spielerei... Es kommt mir quat's außer dabei, ma verliert nur sei Geld!“

„Und affarat a so is mit'n Sport!“ sagte der Magere.

„Eeg'n E“, Herr Gelsengruaber, desesblige, was Se da sag'n, des is a vernünftige Red... Aber am allerschlimmsten is, wann Spiel und Sport z'sammkommen tuan!“

„Wia manen E das?“ fragte der Magere interessiert.

„No —“, der Dicke tauchte seinen Schnauzbart für eine Weile in das Bierglas, „no — zum Beispiel, — er wischte sich mit der weis lehren Hand den Bart ab, — zum Beispiel beim Lauf, wie man so jagan tuat... Net wahr ja... Da hab'n E in Sport, de Pferd, und 's Epel, de Buchmacher... Adamm, was a vernünftiger Mensch is, der wasß do heutzutag, daß de Pferder künstlich antiech'n werd'n —“

„Was net sag'n, Herr Schmalzinger?“ staunte der Magere.

„Jarwei... I kenn an Stallburschen, der was mit den Schwindel verraten hat... Da gib't allerhand Mittel, wissen E, allerhand Mittel... Am allernächsten is zum Beispiel, daß ma so a Pferd hinten mit an Paprika einreib'n tuat —“

„Hör'n E auf!“

„Affarat a so is, hat mir der Stallbursch g'sagt... Das Pferd wird ihna dann freitig, net jund sag'n wie freitig —“

„I bist Jhna gar schon“, flüßerte der Magere erblickend und wozf einen ängstlichen Blick auf die Tischrunde, „reden E net so laut — wann Jhna mei Alte hört!“ H. K. B.

Liebe Jugend!

In der vierten Klasse des Gymnasiums einer kleinen Stadt wird zum Zeichenunterricht an jeden Schüler aus dem Anfallsgarten ein Apfel als Zeichenvorlage abgegeben. In die Zeichenstunde fällt unglücklicherweise die Pause. Ein Schüler kann die Versuchung nicht überwinden und ißt seinen Apfel auf. Der Herr Professor bestraft diesen Unfug mit einer Stunde Arrest und schreibt in das Klassenbuch „Strift Rehemittel“.

Die Unschuld vom Lande

Beim Besuch der Frau Wittve Heberbmaner

in einem kleinen abgelegenen Dorfe, erfährt der Herr Pfarver, daß Kessel, die 18jährige Tochter, in Berlin in Stellung ist. „Aber Frau Heberbmaner“, sagt der um das Gedenken seiner früheren Schülerin besorgte Gottesmann, „wie konnten Sie nur Ihr Kind in dieses suchtbare Sündenbabel gehen lassen?“ „Ja, Hochwürden“, erwidert Frau Heberbmaner, „Sie können sich gar nicht vorstellen, welche Angst und Unruhe ich bis vor kurzen darunter ausgestanden habe, aber man erhielt ich vor 14 Tagen die Nachricht, das Kessel stände jetzt unter Polizeiaufsicht und nun kann ich ja gottlob wieder ruhig schlafen.“

Maçon



„Hier ist vorigen Monat ein Tourist abgestürzt.“

„Aus Unvorsichtigkeit!“

„Na! Aus Vergnügungssucht!“

Mein Schloß im Mond

Mein Schloß im Mond hängt an der Wand,
mit runden Reißzwecken aufgespannt —
eine Landkarte für den Gebrauch in Mittelklassen,
eine Landkarte für den dampfenden Hans in allen Gassen.

Durch Alaska auf Hundeschlitten sausen,
mit Desperados Bärenschinken schmausen,
in der Hudson-Bucht weiße Walfische jagen,
mit Eskimo und Eissturm will ich mich vertragen,
in Paragway das Urwaldschungel lichten
und zarte Jferbasträucher züchten,
in Transvaal goldne Minen schürfen
und nach Belieben baggern dürfen,
Timbuktu wochenlang genießen
und tausend Fledermäuse schiefen,
in Stambul blanken Raki saufen,
bis Kiss Kulesi Schlittschuh laufen,
in Memphis rasten bei Fellachen,
dem Vater Sphinx Visite machen,
im Frostdiech des Tadsch Mahal schwimmen,
den Block Himalaya erklimmen
(halb Tibet starrt zu meinen Füßen),
in Teheran den Schah begrüßen,
den Kaffee — hallo, wo liegt Yemen?,
den Kaffee in Hodeida nehmen,
dem Reich der Königin von Saba,
In Mekka meide ich die Kaaba,
wo Mohammeds Gebeine ruhn.
In Bagdad hab ich nichts zu tun.
Das heißt: ich müßte zum Barbier.
Hie Tigris — hie Guadaluivir,
So gen Sevilla weiter träumend
und träumend in Ragusa säumend,
find ich mich tief im dunklen Tann.
Dort blüht ein Streifen dann und wann,
ein grünblau eingeschnittnes Band —
die Isar! Grünwald! Deutsches Land!
Das schönste Tal, von Lieblichkeit umfächelt,
ein Tal, vom Herrgott hingelächelt.

Auf die Gefahr, verhöhnt zu werden:
mein Schloß im Mond liegt hier auf Erden.

Hans Reimann.

EHERECHT

Eine Groteske

Von Karl Hans Strobl

Vor Monsieur Laval, Ständesbeamten in Bordeaux, erscheinen Monsieur Duchatel und eine Dame behufs Eheabschließung.

Der Ständesbeamte: Wollen Sie Platz nehmen! Sie sind

Monsieur Jacques Duchatel?

Duchatel: Jawohl, mein Herr.

Ständesbeamter: Ledig?

Duchatel: Wärrer. Hier ist mein Geburtschein und hier der Totenschein meiner verstorbenen Frau.

Der Ständesbeamte: Ich danke. Darf ich Sie nun auch um den Geburtschein von Mademoiselle bitten.

Duchatel: Ich bitte.

Ständesbeamter: Mademoiselle Jeanne Testoud, geboren am 16. Mai 1904... ach, Sie sind ja bereits verheiratet... mit... mit Monsieur Jacques Duchatel. Am 23. Oktober 1924... Ist das dieser selbe Monsieur Jacques Duchatel hier?

Die Braut (verschämt): Jawohl, mein Herr!

Duchatel: Es ist nämlich...

Ständesbeamter: Was wollen Sie denn dann von mir? Sie sind ja bereits mit Monsieur Duchatel verheiratet.

Duchatel: Es ist nämlich... wir möchten...

Ständesbeamter: Sie möchten doch nicht zweimal dieselbe Dame heiraten?

Duchatel: Nur wegen der Verdünnung... meine Frau ist nämlich erst seit 12. Juli 1934 tot.

Ständesbeamter: Was? (Zieht im Lotenschein nach) Wirklich! Sie haben also Mademoiselle Testoud geheiratet, nachdem Sie sich von ihrer ersten Frau haben scheiden lassen.

Duchatel: Nein.

Ständesbeamter: Mein Herr, wenn Sie glauben, daß ich hier sehe, um Rebusse zu lösen, so sind Sie im Irrtum. Sind Sie nun von Ihrer ersten Frau geschieden gewesen oder nicht?

Duchatel: Nein.

Ständesbeamter: Dann haben Sie also zu Lebzeiten Ihrer ersten Frau ein zweitesmal geheiratet. Mein Herr, es dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, daß dies Bigamie ist.

Duchatel: Nämlich... meine gute Evangeline ist während des Krieges geisteskrank geworden... kein Wunder, nicht wahr? Sie mußte in ein Sanatorium gebracht werden. Keine Aussicht auf Heilung, sagten die Ärzte.

Ständesbeamter: Nun und?

Duchatel: Und dann kam Mademoiselle Jeanne Testoud.

Ständesbeamter (mit Verzagung): Ich verstehe, daß das für Sie von Bedeutung war.

Duchatel: Wie liebten uns.

Ständesbeamter: Sehr verständlich... Von Ihrer Seite, mein Herr...!

Duchatel: Ich wollte sie zu meiner Frau machen. Meine Evangeline war geisteskrank... hoffnungslos. Ich wollte mich von ihr scheiden lassen.

Ständesbeamter: Ach, mein Herr, Sie hatten vergessen, daß für das französische Gesetz Geisteskrankheit kein Scheidungsgrund ist.

Duchatel: Ich bin auch mit meiner Eheverunglückte abgewiesen worden.

Ständesbeamter: Ganz richtig. Und Sie haben Mademoiselle Testoud trotzdem geheiratet.

(Fortsetzung S. 77)



Pech

„Mit meinen beiden Frauen hatte ich tiefes Pech!“
 „Na, erzähle mal!“
 „Die eine lief mit davon und die zweite nicht!“

Unmöglich

„Da heißt es immer, der Mann im Monde! Es könnte doch gerade so gut heißen, die Frau im Monde!“

„Ja — aber dann könnte unser guter Mond nicht so stille gehen!“

Zeitgemäß

„Guten Morgen, Herr Müller! Wie geht das neue Geschäft?“
 „Danke —, auf den Namen — — meiner Frau!“

Urteil

„Kündest du nicht auch, daß Kurt sehr gefällig ist? Wenn man etwas von ihm haben will, ist er der erste, der in die Tasche greift!“
 „Stimmt! — und die Hand solange darin behält — — bis jede Gefahr vorbei ist!“

Die Klatschbase

„Ich muß mit dir sprechen, liebe Annie!“
 „Gern! — über wen denn?“

Immer sachlich

Wasst zum Baumstiege vor dem Ball: „Die Frau Bemahlin schon fertig?“
 Baumstiege: „Im Rohbau schon, nur der Fassode fehlt noch etwas Anstrich!“



Aus der Schule

„Noch haben also von jeder Tiergattung ein Paar mit in die Arche. Ernst, kamst du mir sagen, warum er gerade ein Paar mitnahm?“

„Wahrscheinlich, weil er nicht an den Erwerb glaubt hat!“

Nichts gelernt

„Warum sind Sie denn so ägerlich über Ihre Tochter, Frau Müller?“
 „Denken Sie sich nur! Da ist sie nun drei Jahre auf dem Konfektvacuum gewesen und kann mit mir nicht mal beim Eierkonfektieren helfen!“

Das Mittelalter

Der Vater hört im Nebenzimmer seinen Jungen die Zahlen von 1300 — 1500 herunterzählen. Nervös reißt er die Türe auf: „Junge, was soll denn das nun wieder sein? Was machst du da für einen Unfug?“
 „Ich lerne nur die Ortschaftszahlen des Mittelalters auswendig, Papa!“

Unter Gaunern

„Was hat denn deine neue Uhr gekostet?“
 „Einfünftwelen noch nicht!“
 „Woher auf Kredit?“
 „Nein, Bausparungsgesellschaft!“

Aha

„Schädige Frau, ich habe gestern den Herrn Bemahlin getroffen, er nimmt bräutigamhaft zu!“
 „Ja — ja — ich bin selbst schon in Coque... Das kommt von dem vielen Eßgen!“
 „Was? ... Schon wieder?“

Aus Schulaufsätzen

„Der Walfisch zeichnet sich durch unbandeliches Verhalten aus...“
 „In Form angeschlossen, gingen wie in den Zoo und besuchten unsere Verwandten...“

Smuggeln
im
Munde

DIE JUNGEN ANZEIGE

Der
Jugend

KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbdruck nach Bilderverstärkungen aus der „Jugend“ liefern wir 20 St. für 90 Pf., die ganze Serie von 170 St. für RM. 6.— franko G. HIRTH VERLAG AG, München 2 NO — Herrnstraße 10



LAFONTAINES

Ergötzliche Geschichten
 mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag
G. HIRTH VERLAG AG.
 MONCHEN, HERRNSTR. 10

Zur Anfertigung jeder Art
Drucksachen
 empfiehlt sich
G. Hirth Verlag AG.
 München, Herrnst. 10

Wer kauft schafft Arbeit!

Inserieren bringt Gewinn!

ZEITUNGS-AUSSCHNITTE

Li laart
ADRESSEN
 schreib
WURFENDUNGEN
 edledig

FÜR SIE

ADOLF SCHUSTERMANN

BEHAGLICH 77, HANNOVERTER STR. 81/2 UND 82/1
 DRUCKSCHRIFTEN BITTEN WIE ANWELDER BEI



Schwachen Männern

Imbet wichtige Fabrikationen Makret und Kollodium
 Segurian. Oberleib
 Rob Weidenball 536

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

SCHÖNE BILDER
 an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz zu den Vierfarben-Kunstbildern der „Jugend“, die zu den erstklassig billigen Preisen von 45 Pfg. 65 Pfg. und 90 Pfg., je nach Größe, zerstücklich Portfolios durch den Kunsthandel und des unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70 zerstücklich Portfolios) erstreckt die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrnst. 10

Lesst den

Sportfischer

die vorzüglich ausgestattete Fachzeitschrift.
 Halbjahrespreis 3 M.

Fischerelaport-Verlag
 Dr. Hans Schneider
 München NW 2
 Karlstraße 44

Ein ergötzliches Bilderbuch

Ist der Kunstbiller-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandstuck verbreiteten Vierfarbdrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag
G. Hirth Verlag AG., München, Herrnst. 10

Deiner Zeit Schrift

ist die Zeitschrift.

LEST DIE „JUGEND“

Ein Buch fürs Leben
 ist: **KREMPELHUBER**

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit als gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden mit RM. 2.85 zerstücklich 40 Pfg. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG. MONCHEN, HERRNSTRASSE 10



„Ernst, heiratest du mich eigentlich aus Liebe oder aus Vernunft?“
 „Aber Liebste, von Vernunft kann doch gar keine Rede sein!“

(Fortsetzung von S. 75)

Duchatel: Ich bin ein anständiger Mensch, mein Herr; es sollte nicht bloß so ein Verhältnis sein. Ich wollte Mademoiselle in den Augen der Welt die Ehre wieder geben. Ich habe sie geheiratet. Die Braut (beginnt leise zu weinen).

Standesbeamter: Damit haben Sie das Verbrechen der Bigamie begangen. Hat man Sie nicht zur Verantwortung gezogen?

Duchatel: Man hat mich angezeigt und es wurde mir der Prozeß gemacht.

Standesbeamter: Und Sie sind verurteilt worden?

Duchatel (großartig): Mein Herr, es gibt noch Richter in Frankreich. Ich bin freigesprochen worden. Aber die Ehe war ungültig.

Standesbeamter (erhebt sich): Sie haben recht, es gibt noch Richter in Frankreich! (Setzt sich.) Sie sind also freigesprochen worden und haben dann das Zusammenleben mit Mademoiselle fortgesetzt, vielmehr mit Madame Duchatel fortgesetzt.

Duchatel: Um es jetzt endlich in eine einwandfreie Ehe umzuwandeln.

Standesbeamter: Mein Herr, Sie verkleinen die Schwere der Folgen des Falles!

Duchatel: Da ja nun meine erste Frau gestorben ist...

Standesbeamter: Immerhin: es ist sonnenklar, daß Sie nach den Vorschriften des Gesetzes Witwer sind.

Duchatel: Gewiß.

Standesbeamter: Aber Ihre zweite Ehe ist wegen Bigamie ungültig.

Duchatel: Nun gut, ich will sie eben gültig machen.

Standesbeamter: Die Ehe Ihrer Braut jedoch ist gültig; sie kann daher nicht wieder heiraten.

Duchatel: Erlauben Sie, das Gesetz...

Standesbeamter: Überlassen Sie die Auslegung des Gesetzes mir. Ich find nach dem Gesetz Witwer und kein verheirateter Mann, Ihre Frau dagegen ist eine Ehefrau.

Duchatel: Dann ist also meine Frau mit mir verheiratet, aber ich nicht mit ihr.

Standesbeamter: Ganz richtig! Nach dem Gesetz!

Duchatel: Und nach dem gesunden Menschenverstand?

Standesbeamter: Mein Herr, werden Sie nicht ausfallend.

Wiener Gmütlichkeit

Es geschieht im Vorraum einer halbamtlichen Stelle.

Kommt ein Herr und wendet sich auskunftssuchend an den Beamten.

„I bitt jeben, Herr Biamta, i irecht geen fragen —“

„Was is's?“ knurrt der Schaltergebers.

Der Herr bringt sein Anliegen vor, die Vorzimmerdirektor zieht ein Formular aus der Schreibschublade und brummt:

„Da — füll'n E' z'erscht des Formular aus!“

„Jeflas na, des aa no!“ nimmt der Herr das Formular und setzt sich umständlich den Fingern auf die Nase, „des aa no... Aber gelt'n E', do brauch i net erscht hanhsatzchen, des kann i glei ruhig do bei Cashie schreib'n?“

„Wia denn sunst?“ grölt der Beamte, „wann E' an Kraußold dabei mach'n, nachher s'lag'n E' ausfil!“

H. K. B.

Duchatel: Entschuldigen Sie! Also, bitte, mein Herr, was soll ich tun?

Standesbeamter: Es wird Ihnen nichts übrig bleiben, als sich von Ihrer Frau scheiden zu lassen.

Duchatel (verzweifelt): Aber wenn ich doch mit ihr gar nicht verheiratet bin.

Standesbeamter: Ja, das ist Ihre Sache. Aber vielleicht kann sich Ihre Braut von Ihnen scheiden lassen. Bauen Sie jedenfalls darauf: es gibt noch Richter in Frankreich.

Die Braut (bekommt einen Weinkrampf).

Duchatel (sucht ein Werkzeug, um alles kurz und klein zu schlagen).

Standesbeamter (gütig): Trösten Sie sich. Bitte kommen Sie mit Ihrer Frau wieder, um sie zu heiraten, wenn Sie von Ihrer Braut geschieden sind.

(Die Göttin Justitia kriegt einen Lachkrampf und der Vorhang fällt.)

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischeri-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlsstraße Nr. 44
Tel. 596160**

In den Buchhandlungen und
beim Unterzeichneten ist zu
haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von
einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit
einem unveröffentlichten Lichtbild Wagners
auf dem Titel, farbigen Jantenschildern und
einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die
mit Richard Wagner seinerzeit in persön-
liche Berührung gekommen sind. Einer von
diesen ist der jetzt hofbüchser Verfasser, der aus
seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Senke Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Haß und Klatsch des Feinde-
bundes zusammengetragen haben, sondern
was Akten und Berichte von Augenzeugen —
die Namen sind absichtlich geändert — dem
Verfasser kundtaten, hat dieser im Jahre 1931
zu San Remo aufgezeichnet zur Ehrenrettung
einer verurteilten Frau, die während des
Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Stanz Seis Humor in Dersien

Ein Vortragbuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anpreisungslosen Reimereien werden vor
allen in Vereinstagen besonders Verfallen
finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum
Vortrag für Dilettanten eignen.

©. Hirth Verlag A.G. / München
Sternstraße 10

Rubey



„Na weeste Traugott, daß der olle Wallenstein da mit seiner
Geliebten gewohnt hat — das sollte man doch nicht so öffentlich
bekanntmachen.“

wissen, daß in der mir unterstellten Schultheiserei bis dato ni Schein-
toten sich nicht hat bilden lassen. Sollte sich aber künftig einer melden,
so wird er pflichtschuldigst aufgegriffen und auf dem reichsten Wege
zum königlichen Oberamt transportiert. Was zu berichten war!

Nocke, Schulthg.“

Ein Schulzenbericht

Im Jahr 1824 erließ der damalige König von Württemberg eine
Verordnung zur Verhütung der Bestattung scheinotter Personen. Mit
der Durchführung dieser Verordnung wurden die Oberämter betraut.

Ein besonders eifriger Oberamtmanu verfügte, daß ihm die Orts-
vorsteher seines Bezirks zu berichten hätten, welche Verordnungen in
den einzelnen Gemeinden getroffen worden seien, um zu verhindern, daß
ein Scheintoter unter den Nasen käme.

Der Schultheiß Nocke antwortete:

„Hochverehrtes königliches Oberamt! Hierdurch tue ich kund und zu

BÜCHER

L. A. Strong: *Männer am Meer*. (Propyläen-Verlag, Berlin.)

Ein Roman von schottischen Fischern, genauer, die Lebensgeschichte zweier Brüder — eines jungen starken, der sich vor dem älteren schwachen, dem Familienhau, beugen muß. Einfach ist dieses Dasein, auf alte Tradition gebaut; Leben und Sterben, gleichförmig vollzogen es sich. Das Meer mit seinen Seehunden, Fischen und Raubvögeln beherrscht diesen felsigen Kästenstrich. Hart sind seine Männer, einblühend, grausam und unerbittlich in ihrem Familienstolz und in ihrer Ehre; primitiv in ihrer abergläubischen Frömmigkeit, in ihren Gefühlen und Äußerungen. Von Mord, Verrat und Treubruch weiß das Buch zu berichten. Während sich die Handlung zu Anfang noch etwas unentschlossen hinzieht, gewinnt die Schilderung in der zweiten Hälfte an Spannung.

Kurt Kurt Wolter

Ernst Wiechert: *Die Majorin*. (Albert Langen/Georg Müller, München.)

Ein Heimkehrer-Roman im weitentlegenen deutschen Osten. Michael, der totgesagte Bauernsohn, kommt nach zwanzig Jahren zurück, menschenstarr und verhärtet. Die Majorin, Gutbesitzerin, ist die einzige, die verständig sich seiner annimmt. Ihr gelingt es schließlich, den Verstockten auf den rechten Weg zum Leben zurückzuführen und aus ihm einen geläuterten Menschen zu machen. Es wird viel aus der Erinnerung und von Toten gesprochen. Wenn dabei auch manches — wie die Sprache und das Verhalten der Hauptpersonen — unwahrscheinlich wirken mag, so ist es doch dramatisch und bei Peder des Dichters gestaltet. Wiechert ist ein Dichter der Stille und des regalen Herzens; er liebt es, die äußeren Erscheinungen des Alltagslebens zu erklären und tiefer zu erfassen — vielleicht sogar tiefer als sie an sich jemals sein können. Deshalb wird ihm nicht jeder verstanden. Aber wer Gedichte liebt, wird auch an dieser Erzählung Gefallen finden.

Kurt Kurt Wolter

Joseph Conrad: *Der Verdammte der Inseln*. (S. Fischer Verlag, Berlin.)

1895 — nach fünfzehn Jahren Seefahrt — bringt Joseph Conrad (von Korzeniowski) diesen zweiten Roman in englischer Sprache heraus. Personen: Verlorene Europäer, Malaien und natürlich Seelente. Ort der Handlung: irgendeine vergessene Siedlung im Sunda-Archipel, Thema: Vernichtender Kampf zwischen weißen Krämergeist und eingeborener Herrschaft. Über allem aber die Geschichte von der Liebe eines schwachen Europäers zu einem zaubernden Arabermädchen. Breit die Einführung in den Stoff und seine Anlage, breit die Schilderung — aber mächtig, wie ein Strom, der sich dahinwälzt, alles überwältigend durch seine Größe.

Der Erzähler Conrad ist einmalig, wie London einmalig ist: seine Romane sind zu stillen Weiterfolgen geworden. Er ist der große Epiker des Abenteuerers und der Meere. Seine Art der Schilderung fesselt durch eigentümliche Reize, in welche Sprache der Erde sie auch übersetzt werden mag, Conrad „verromantisiert“ niemals die krasse Wirklichkeit; seine Menschen, verkommen und verloren in Leidenschaft und Trieb, gehen den vom Schicksal unerbittlich vorgezeichneten Weg. „Es gibt keinen Menschen, der so unwissend ist, daß er das Leid nicht kennt“ — dieses Motiv liebt sich auch über diesen, wie über alle Romane Conrads, schreiben.

Kurt Kurt Wolter

Frank Thiess: *Der Weg zu Isobelle*. (Paul Zsolnay Verlag, Berlin.)

Ein Dichter schrieb diese Geschichte um eine verlorene und wiedergefundene Liebe. In Südf Frankreich sucht ein Deutscher nach seiner Tochter, die während des Krieges dort irgendwo geboren wurde. Das Mädchen, das er schließlich als Tochter findet und mit nach Deutschland bringt, wird ihm zur Frau — die wirkliche Tochter ist im Krieg ums Leben gekommen.

Die Entwicklung dieser Idee vollzieht Thiess dichterisch mit unendlicher Feinfühligkeit für novellistische Zwischentöne. Er schildert niemals plump, sondern weiß selbst peinsame Begebenheiten faktvoll anzudeuten. Psychologisch feine Dialoge, der Atem deutscher und südf ränkischer Landschaft und ihre Menschen schaffen eine lebensechte Atmosphäre. Die Ichform, in der die Erzählung gehalten ist, trägt wesentlich zur Erhöhung der Lebendigkeit des Geschehens bei. Versöhnlich und versöhnend klingt der Grundton — wirklich ein „schönes“ Buch!

Kurt Kurt Wolter

Marianne von Angern: *Junges Mädchen von übermorgen*. (Universitas, Berlin.)

Ein junges Mädchen berichtet von den Schwierigkeiten des elterlichen Familienlebens. Der Vater, ein verschlossener Gesangslehrer, die Mutter, eine gefeierte Künstlerin, die einst gegen den Willen ihres Gatten auf Tournee ging und jetzt getrennt von ihm lebt. Das ganze gewährt in einer Art von Selbstgespräch (mit zahllosen Pünktchen...) Einblick in einen „Künstlerhaushalt“, erscheint aber doch allzu speziell, um als typisch im Sinn des Titels gewertet werden zu können. Innerlich mag dieser moderne „Backfischroman“ (einmal steht wirklich das Wort „Tableau“ da) bei jenem jungen weiblichen Geschlecht Gefallen finden, das auf einen natürlichen Redestil mehr Wert legt als auf eine dichterische Verfeinerung des Stoffes. Die Handlung endet „happy“: „jeder freut sich halt auf seine Art“ — verkündet der Schönbräut.

Kurt Kurt Wolter

DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI

bringt für

45

Pfennig

das aktuellste Fotobuch für den Winter: PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE

VON GERH. ISERT

Die Schrift berichtet über Technik und Anwendung dieses wichtigen Negativmaterials, das gerade für die Wintermonate so große Bedeutung hat. Das Buch wird sich leicht verkaufen.

Versäumen Sie nicht, zusammen mit dieser Schrift Heft 1 unserer Bücherei

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERH. ISERT zu bestellen.

Dieses Buch kostet 1 Mark.

Lesen Sie die Kritiken:

Die Ratschläge sind so wirksam und glücklich, daß das Heft selbst empfohlen werden muß. (Der Bildwart, Nr. 4, 1940)

Trübs des wertvollen Inhaltes ist der Preis äußerst niedrig, so daß die Anschaffung keine nennenswerten Schwierigkeiten bereitet. (Süddeutsche Tageszeitung)

Jeder hat ein Interesse, die kleine Schrift seinen Kunden auszubieten. (Der Photograph, Nr. 46, 1940)

Im G. Hirth Verlag erschien:

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch

von Fred Endrikat

zum Exemlarpreis von RM. 1,20

Fred Endrikat der einzigartige Briefbildler, der geläufige und temperamentvollste Kenner der deutschen literarischen Kabarets hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchtränkten Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das seinen Lesern die „lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Da durch die propagandistische Tätigkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich Interessenten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG., München

Herrnstraße 10

GERHARD ISERT.

GERHARD ISERT

RICHTIGES ENTWICKELN

- ANLEITUNG DER RICHTIGEN ANFORDERUNG
- ANLEITUNG DER RICHTIGEN VERWENDUNG
- ANLEITUNG DER RICHTIGEN VERWENDUNG
- ANLEITUNG DER RICHTIGEN VERWENDUNG
- ANLEITUNG

PAN CHROMATISCHE FOTOGRAFIE

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2. HFD.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2. HFD.

Die kleine Fotobücherei hat Großformat! Zu beziehen durch die Buch- und Fotohandlungen oder direkt vom G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Zaren unter sich

Erich Wilke



Iwan: „Mich nannte man schon den Schrecklichen — wie wird man Dich nennen?“